



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Sechszehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's** Wittwe und **S. Rosenthal.**

51.

Post und Ofen, Mittwoch, 28. Juni.

1843.

Eine lächerliche Geschichte.

Während meines mehrmonatlichen Aufenthalts zu Rennes war ich so glücklich, durch Eduard Buchon, einen jungen Advokaten, in den ansehnlichsten Häusern der Stadt bekannt zu werden. Es gab wenige Salons, in welchen mir nicht ein gewisser Marron begegnet wäre, der in ganz Rennes für einen sehr witzigen und angenehmen Gesellschafter galt, trotz dem, daß seine Späße größtentheils derb und immer auf Kosten eines Andern ausfielen. Ein kleines Gütchen warf ihm hinlängliche Renten ab, um sorgenfrei und ohne bestimmte Beschäftigung leben zu können, daher er auch seine ganze Zeit der Ausführung drolliger Einfälle und alberner Späße widmete. Gelang es ihm einer Gesellschaft das Zwerchfell zu rütteln, oder Jemanden einen Schabernak zu spielen, der die ganze Stadt lachen machte, so fragte er Jeden, der ihm begegnete: „Nu, was meinen sie, ist das nicht eine lächerliche Geschichte? Sollen bald noch eine bessere von mir erfahren.“ — Dieses kleine, runde Männchen, mit dem kalten Kopfe, den winzigen stechenden Augen und den rothen, glänzenden Backen war mir nie eine angenehme Erscheinung. Bevor ich das Ereigniß, welches mich diese Zeilen zu schreiben bewog, meinen Lesern erzähle, muß ich sie mit einigen Tollheiten bekannt machen, welche Marron zur Zeit meiner Anwesenheit in Rennes beging, wovon die erstere nicht übel ist.

Auf dem Landhause des Herrn M., etwa drei Stunden von der Stadt, war zahlreiche Gesellschaft, Marron durfte natürlicher Weise nicht fehlen, denn wer hätte sonst Bonmots gemacht, Wize fabrizirt und Gesichter geschnitten? — Unter den Damen befand sich eine junge Wittve von heiläufig dreißig Jahren, die, leidenschaftlich eingenommen für Pariser Eleganz und feine Sitten, weder an dem rothen Gesichte Marrons, noch an seinen Wizen Vergnügen fand, sondern sichtlich einen jungen Mann bevorzugte, der blaß war, Romanzen sang und Verse machte. Marron suchte seinen Unwillen über diese Zurücksetzung auf alle mögliche Weise zu bemänteln, spielte den Liebenswürdigen,

und benahm sich gegen die junge Wittve sehr zuvorkommend; jene, die ihn genau kannten, sagten mir, daß dies kein gutes Zeichen sei, und daß seine Rache früher oder später als lächerliche Geschichte auftreten werde. Wie sich vermuthen ließ, so geschah es auch. An einem der nächsten Abende trennten wir uns, nachdem wir noch beim Souper dem blassen jungen Mann eine Lobrede hielten, die Marron nicht nur mit unerschütterlicher Geduld ertrug, sondern sogar in Vielem beistimmte. Jedermann eilte nach seinem Gemach, um, von den Vergnügungen des Tages erschöpft, dem erquickenden Schlaf in die Arme zu sinken. — Nach ungefähr zwei Stunden ertönte Feuerlärm im Speisesaal zu ebener Erde. Natürlicher Weise stürzten alle Bewohner des Schlosses ohne Unterschied halb gekleidet die Treppe hinunter und drängten sich, jeder mit einer Kerze in der Hand, in den Saal, wo Marron ganz behaglich in dem bequemsten Lehnstuhl saß. Auf alle an ihn gerichtete Fragen, erwiderte er kein Wort, sondern erhob sich langsam, nahm den jungen blassen Mann am Arme, führte ihn zur hoffnungsvollen Wittve, und sagte ganz ernst: „Madame, ich habe die Ehre, Ihnen den dichtenden Jüngling, das Ideal aller Frauen, in weißer Schlafhaube vorzustellen.“ Wir zerplatzten fast Alle vor Lachen, die junge Dame war wie abgebrüht, ihre Begeisterung für den Blassen war vernichtet, Marron der Gegenstand ihres ewigen Hasses.

Die andere Geschichte, als deren Urheber man gleichfalls Marron bezeichnete, hätte üble Folgen haben können, wären unfehlbare Beweise gegen ihn vorhanden gewesen, so aber gründete sich die Sache auf leere Vermuthungen, die unzulänglich waren, um ihn vor Gericht zu laden; die Sache verhielt sich so: Eine bejahrte, der höhern Gesellschaft angehörende Dame, pflegte unter den, an die gute alte Zeit mahnenden Gebräuchen, besonders zwei strenge zu beobachten: Sie empfing Niemand in ihrem Salon der von obskurer Herkunft war, wie etwa Marron — und ließ sich stets in einer Sänfte tragen. — Zufälliger Weise war beim Gerichts-Präsidenten großer Ball, die alte, vornehme Dame behauptete mit besonderer Würde den ihr gebührenden ersten Platz im Salon, ohne Leute, wie Marron, eines Blickes zu würdigen. Mitternacht war vorüber, die alte Frau erhob sich ganz gravitatisch, machte ringsum eine Verneigung, wie sie vielleicht Madame Montespan nicht zu machen verstand, und verließ den Salon. — Die Sänfte stand an der Treppe bereit, die Dame stieg ein, und fort ging es in der Gemiternacht durch die öden Straßen. In dem Augenblick, als die Sänfte bei einem zwei Stof hohen Hause vorüber kam, von dessen Dach der Regen durch einen kupfernen Schlangenrachen auf die Straße herab stürzte, drangen drei oder vier gellende Pflöcke durch die Nacht; die feigen oder vielleicht bestochenen Sänfenträger suchten ihr Heil in der Flucht, als sie vier Männer herbeispringen sahen. Schon wählte die Dame, ihr letztes Stündlein habe geschlagen, schon fühlte sie sich erdolcht oder erwürgt, als das Oberdach der Sänfte wie mit einem Zauberschlage verschwand, und der Schlangenrachen seine kalten Fluten furchtbar auf ihren Kopf herabspritzte. Nachdem sie fruchtlos versuchte, die Thüre der Sänfte zu öffnen, stieg sie auf den Sitz, schimpfte, tobte, fluchte und gebehrdete sich wie toll in dieser verzweiflungsvollen Lage, worauf jedoch die vier Männer unter großen Regenschirmen nur mit stummen Verbeugungen antworteten. Dieser Vorfall machte viel Lärm in Rennes, die Dame erkrankte bedeutend, und war lange in Gefahr, allein man konnte Marron, obwohl starker Verdacht auf ihn lastete, aus Mangel an Beweisen nicht nahe treten. Ich könnte meinen Lesern noch mehrere solcher toller Streiche erzählen, die Marron beging, und die bei der Menge für überaus witzig und genial galten, allein meines Grachtens genügt das Vorangefasene, um sich einen Begriff von diesem unermüdblichen Erfinder lächerlicher Geschichten zu machen, daher zur Hauptsache. — Der Tag, an dem ich Rennes verlassen mußte, rückte heran, Eduard Duchon veranstaltete zu meinem Abschied eine Jagdparthie, zu der auch Marron geladen war. Ich muß gestehen, als ich dies erfuhr, war meine Freude entschwunden, so sehr war mir dieser Mensch zuwider.

Am bestimmten Tage begab ich mich sehr frühe zu Eduard und traf mit Marron auf der Treppe zusammen; als wir eintraten, hatte er eben einen Brief beendet, gesteuert, die Adresse darauf geschrieben und bei Seite gelegt. Marron haschte sehr neugierig darnach und las die Aufschrift. — „Ei! da schreibst du ja deiner Schwägerin, lieber Eduard?“ — „Ja,“ erwiderte dieser ganz gleichgiltig; ich machte sie aufmerksam, daß wir heute Abends auf ihrem Schlosse insprechen und dort Mahlzeit halten werden.

Wir st
Bissen
Klingelte
ger bem
Die Sa
während
lächerlic
warum
Bedient
„Haben
macht,
Schwäg
vor, w
so befor
der Gei
die ung
len, u
hindere.
„Seien
von Hu
Ueberze
Gandele
dern ni
ihm, „
dieses ü
bei mir
Ihnen
ihn von
mel, fü
gar nie
fragte s
nach de
entschlo
Als ich
ich verd
daß ich
führte.
dieselbe
hörte ich
theidige
Gitterfe
Maurice
„Du lie
ste und
ter.“ —
abzugeb
bewahrt
dammt,
ten, me
von ein
Duchon
fliehe.“
sen, fü
mit ein
Leonie
die Rän
sein W

Wir sind fünfzehn hungerige Schützen, wenn sie nicht vorbereitet ist, so könnten die Bissen etwas schmal ausfallen, ich meine, diese Vorsicht ist nicht überflüssig.“ Eduard klingelte, übergab einem Diener das Schreiben, und keiner der bereits versammelten Jäger bemerkte, wie sich Marron mit diesem aus dem Zimmer stahl. — Wir brachen auf. Die Jagd war belebt und fröhlich, Marron und ich streiften am Waldesaum dahin, während unsere Freunde die nahe Ebene durchzogen. — „Das kann heute Abends eine lächerliche Geschichte werden,“ begann der kleine Mann an meiner Seite. — „Und warum?“ fragte ich ganz erstaunt. — „Stellen Sie sich vor, Freundchen, ich gab Eduards Bedienten einen Louiss'or, damit er den Brief nicht nach der Adresse übergebe.“ — „Haben Sie ihn aufgefangen?“ — „Keineswegs, ich habe ihm nebenbei begreiflich gemacht, daß es sehr viel zu lachen geben wird, wenn er den Brief, statt ihn Eduards Schwägerin einzuhandigen, seinem Bruder überbringt. Er sitzt gegenwärtig den Affisen vor, wenn er erfährt, daß heute Abends fünfzehn Wohlshmecker bei ihm einsprechen, so bekommt er Milzkrämpfe und Schwindel. Er ist ein Geizhals von der ärgsten Art, der Gedanke, daß wir seinen Keller und seine Speisekammern belagern, wird ihn in die ungünstigste Laune versetzen, er ist im Stande, zehn Unschuldige verdammen zu lassen, um nur bald loszukommen, damit er durch seine Gegenwart die Plünderung verhindere.“ — „Wenn es so ist,“ meinte ich, „kann ich den Spaß nicht billigen.“ — „Seien Sie unbesorgt Freundchen, das wird einen köstlichen Spaß abgeben, die Herren, von Hunger und Durst ganz aufgetrieben, werden nach dem Schloß eilen mit der festen Ueberzeugung, dort ein feines Souper zu finden, etwa Ragouts, Trüffelchen, oder Gansleber — — nun diese ellenlangen Gesichter, wenn Sie nicht nur kein Souper, sondern nicht ein Mal die Vorbereitungen dazu erblicken.“ — „Glauben Sie,“ erwiderte ich ihm, „daß es etwa mir angenehm sein wird, oder sind sie nicht etwa auch ein Opfer dieses übelangebrachten Scherzes?“ — „Ich, keineswegs, ich habe ein gebratenes Huhn bei mir und eine Flasche Bordeaux, wovon ich Ihnen die Hälfte anbiete.“ — „Ich danke Ihnen recht sehr, meines Brachtens handle ich klüger, wenn ich Eduard aufsuche und ihn von der Sache in Kenntniß setze.“ — „Thun Sie doch das nicht, du lieber Himmel, sind Sie denn gar zu nichts aufgelegt, was Spaß macht?“ — Ich hörte weiter gar nicht mehr, was er zusammenschwatzte, suchte die übrigen Gefährten auf, und fragte sie, wo ich Eduard antreffen könnte, die sagten mir, er habe bereits den Weg nach dem Schlosse seiner Schwägerin genommen. — Ungefäumt eilte ich ihm nach, fest entschlossen, sowohl ihn, als auch seine Schwägerin von dem Vorgefallenen zu unterrichten. Als ich um eine Ecke bog, erblickte ich Eduard, er ging gerade auf die Gartenthüre los, ich verdoppelte meine Schritte, um ihn einzuholen, was mir auch in sofern gelang, daß ich höchstens um zwei Minuten später an das Thor kam, welches in den Hofraum führte. Eduard hatte die Schwelle bereits übertreten, ich setzte eben meinen Fuß auf dieselbe, als das Thor von innen mit Hestigkeit zugeschlagen wurde, fast gleichzeitig hörte ich einen Schuß und darauf eine Stimme: „Wohlan, weil ich dich fehlte, so vertheidige dich Glender.“ Kaum hatte ich diese Worte vernommen, als ich zu dem nahen Gitterfenster sprang, um zu sehen, was im Hof vorging. — O grauenvoller Anblick! Maurice Buchon drang mit gezücktem Degen auf seinen jüngern Bruder Eduard ein. „Du liebst sie und wirst geliebt!“ rief er mit rauher, fürchterlicher Stimme, „du liebst sie und sie liebt dich wieder! Verblute du erst, dann ereile meine Rache sie, die Natter.“ — Der Brief, den Eduards Diener auf Marrons Geheiß, statt an Frau Buchon abzugeben, deren Gatten einhändigte, enthüllte Letzterem ein seit vier Jahren sorgsam bewahrtes Geheimniß, daher verließ er die Affisen, um, ehe er fremde Schuld verdammt, über das ihm selbst zugesügte Unrecht zu richten. — Mein Warnen, mein Bitten, mein Zurufen, Alles war fruchtlos. Maurice trieb seinen Bruder in blinder Wuth von einer Ecke des Hofes in die andere. Blötzlich öffnet sich ein Fenster und Frau von Buchon erscheint bleich mit verstörten Zügen. — „Leonie,“ rief Eduard, „entferne dich, fliehe.“ — „Sie kann nicht fliehen,“ rief Maurice höhrend, „die Thüren sind verschlossen, fürchte nicht, daß sie komme, uns zu trennen,“ dabei stürzte er auf seinen Bruder mit einer Hestigkeit los, daß von dem Degen Funken sprühten. — „Mich tödte,“ schrie Leonie verzweiflungsvoll, „mich,“ und sprang aus dem Fenster, so daß sie fast zwischen die Kämpfenden fiel. Ersterer, dem die Wuth aller Sinne beraubte, kehrte nun gegen sein Weib den Degen, allein Eduard, der endlich sah, daß keine Rettung möglich sei,

und benahm sich gegen die junge Wittve sehr zuvorkommend; jene, die ihn genau kannten, sagten mir, daß dies kein gutes Zeichen sei, und daß seine Rache früher oder später als lächerliche Geschichte auftreten werde. Wie sich vermuthen ließ, so geschah es auch. An einem der nächsten Abende trennten wir uns, nachdem wir noch beim Souper dem blassen jungen Mann eine Lobrede hielten, die Marron nicht nur mit unerschütterlicher Geduld ertrug, sondern sogar in Vielem beistimmte. Jedermann eilte nach seinem Gemach, um, von den Vergnügungen des Tages erschöpft, dem erquickenden Schlaf in die Arme zu sinken. — Nach ungefähr zwei Stunden ertönte Feuerlärm im Speisesaal zu ebener Erde. Natürlicher Weise stürzten alle Bewohner des Schlosses ohne Unterschied halb gekleidet die Treppe hinunter und drängten sich, jeder mit einer Kerze in der Hand, in den Saal, wo Marron ganz behaglich in dem bequemsten Lehnstuhl saß. Auf alle an ihn gerichtete Fragen, erwiderte er kein Wort, sondern erhob sich langsam, nahm den jungen blassen Mann am Arme, führte ihn zur hoffnungsvollen Wittve, und sagte ganz ernst: „Madame, ich habe die Ehre, Ihnen den dichtenden Jüngling, das Ideal aller Frauen, in weißer Schlafhaube vorzustellen.“ Wir zerplatzten fast Alle vor Lachen, die junge Dame war wie abgebrüht, ihre Begeisterung für den Blassen war vernichtet, Marron der Gegenstand ihres ewigen Hasses.

Die andere Geschichte, als deren Urheber man gleichfalls Marron bezeichnete, hätte üble Folgen haben können, wären unsehlbare Beweise gegen ihn vorhanden gewesen, so aber gründete sich die Sache auf leere Vermuthungen, die unzulänglich waren, um ihn vor Gericht zu laden; die Sache verhielt sich so: Eine bejahrte, der höhern Gesellschaft angehörende Dame, pflegte unter den, an die gute alte Zeit mahnenden Gebräuchen, besonders zwei strenge zu beobachten: Sie empfing Niemand in ihrem Salon der von obskurer Herkunft war, wie etwa Marron — und ließ sich stets in einer Sänfte tragen. — Zufälliger Weise war beim Gerichts-Präsidenten großer Ball, die alte, vornehme Dame behauptete mit besonderer Würde den ihr gebührenden ersten Platz im Salon, ohne Leute, wie Marron, eines Blickes zu würdigen. Mitternacht war vorüber, die alte Frau erhob sich ganz gravitatisch, machte ringsum eine Verneigung, wie sie vielleicht Madame Montespan nicht zu machen verstand, und verließ den Salon. — Die Sänfte stand an der Treppe bereit, die Dame stieg ein, und fort ging es in der Gemiternacht durch die öden Straßen. In dem Augenblick, als die Sänfte bei einem zwei Stok hohen Hause vorüber kam, von dessen Dach der Regen durch einen kupfernen Schlangenrachen auf die Straße herab stürzte, drangen drei oder vier gellende Pfiffe durch die Nacht; die feigen oder vielleicht bestochenen Sänfenträger suchten ihr Heil in der Flucht, als sie vier Männer herbeispringen sahen. Schon wählte die Dame, ihr letztes Stündlein habe geschlagen, schon fühlte sie sich erdolcht oder erwürgt, als das Oberdach der Sänfte wie mit einem Zauberschlage verschwand, und der Schlangenrachen seine kalten Kluten furchtbar auf ihren Kopf herabspritzte. Nachdem sie fruchtlos versuchte, die Thüre der Sänfte zu öffnen, stieg sie auf den Sitz, schimpfte, tobte, fluchte und gebehrdete sich wie toll in dieser verzweiflungsvollen Lage, worauf jedoch die vier Männer unter großen Regenschirmen nur mit stummen Verbeugungen antworteten. Dieser Vorfall machte viel Lärm in Rennes, die Dame erkrankte bedeutend, und war lange in Gefahr, allein man konnte Marron, obwohl starker Verdacht auf ihn lastete, aus Mangel an Beweisen nicht nahe treten. Ich könnte meinen Lesern noch mehrere solcher toller Streiche erzählen, die Marron beging, und die bei der Menge für überaus witzig und genial galten, allein meines Grachtens genügt das Vorangelaßene, um sich einen Begriff von diesem unermüdlchen Erfinder lächerlicher Geschichten zu machen, daher zur Hauptsache. — Der Tag, an dem ich Rennes verlassen mußte, rückte heran, Eduard Buchon veranstaltete zu meinem Abschied eine Jagdparthie, zu der auch Marron geladen war. Ich muß gestehen, als ich dies erfuhr, war meine Freude entschunden, so sehr war mir dieser Mensch zuwider.

Am bestimmten Tage begab ich mich sehr frühe zu Eduard und traf mit Marron auf der Treppe zusammen; als wir eintraten, hatte er eben einen Brief beendet, gesteuert, die Adresse darauf geschrieben und bei Seite gelegt. Marron haschte sehr neugierig darnach und las die Aufschrift. — „Ei! da schreibst du ja deiner Schwägerin, lieber Eduard?“ — „Ja,“ erwiderte dieser ganz gleichgiltig; „ich mache sie aufmerksam, daß wir heute Abends auf ihrem Schlosse einsprechen und dort Mahlzeit halten werden.“

Wir sind fünfzehn hungerige Schützen, wenn sie nicht vorbereitet ist, so könnten die Bissen etwas schmal ausfallen, ich meine, diese Vorsticht ist nicht überflüssig.“ Eduard klingelte, übergab einem Diener das Schreiben, und keiner der bereits versammelten Jäger bemerkte, wie sich Marron mit diesem aus dem Zimmer stahl. — Wir brachen auf. Die Jagd war belebt und fröhlich, Marron und ich streiften am Waldesaum dahin, während unsere Freunde die nahe Ebene durchzogen. — „Das kann heute Abends eine lächerliche Geschichte werden,“ begann der kleine Mann an meiner Seite. — „Und warum?“ fragte ich ganz erstaunt. — „Stellen Sie sich vor, Freundchen, ich gab Eduards Bedienten einen Louisd'or, damit er den Brief nicht nach der Adresse übergebe.“ — „Haben Sie ihn aufgefangen?“ — „Keineswegs, ich habe ihm nebenbei begreiflich gemacht, daß es sehr viel zu lachen geben wird, wenn er den Brief, statt ihn Eduards Schwägerin einzuhändigen, seinem Bruder überbringt. Er sitzt gegenwärtig den Affisen vor, wenn er erfährt, daß heute Abends fünfzehn Wohlgeschmecker bei ihm einsprechen, so bekommt er Milzkrämpfe und Schwindel. Er ist ein Geizhals von der ärgsten Art, der Gedanke, daß wir seinen Keller und seine Speisekammern belagern, wird ihn in die ungünstigste Laune versetzen, er ist im Stande, zehn Unschuldige verdammen zu lassen, um nur bald loszukommen, damit er durch seine Gegenwart die Plünderung verhindere.“ — „Wenn es so ist,“ meinte ich, „kann ich den Spaß nicht billigen.“ — „Seien Sie unbesorgt Freundchen, das wird einen köstlichen Spaß abgeben, die Herren, von Hunger und Durst ganz aufgerieben, werden nach dem Schloß eilen mit der festen Ueberzeugung, dort ein feines Souper zu finden, etwa Ragouts, Trüffelchen, oder Gansleber — nun diese ellenlangen Gesichter, wenn Sie nicht nur kein Souper, sondern nicht ein Mal die Vorbereitungen dazu erblicken.“ — „Glauben Sie,“ erwiderte ich ihm, „daß es etwa mir angenehm sein wird, oder sind sie nicht etwa auch ein Opfer dieses übelangebrachten Scherzes?“ — „Ich, keineswegs, ich habe ein gebratenes Huhn bei mir und eine Flasche Bordeaux, wovon ich Ihnen die Hälfte anbiete.“ — „Ich danke Ihnen recht sehr, meines Erachtens handle ich klüger, wenn ich Eduard aufsuche und ihn von der Sache in Kenntniß setze.“ — „Thun Sie doch das nicht, du lieber Himmel, sind Sie denn gar zu nichts aufgelegt, was Spaß macht?“ — Ich hörte weiter gar nicht mehr, was er zusammenschwatzte, suchte die übrigen Gefährten auf, und fragte sie, wo ich Eduard antreffen könnte, die sagten mir, er habe bereits den Weg nach dem Schlosse seiner Schwägerin genommen. — Ungefäumt eilte ich ihm nach, fest entschlossen, sowohl ihn, als auch seine Schwägerin von dem Vorgefallenen zu unterrichten. Als ich um eine Ecke bog, erblickte ich Eduard, er ging gerade auf die Gartenthüre los, ich verdoppelte meine Schritte, um ihn einzuholen, was mir auch in sofern gelang, daß ich höchstens um zwei Minuten später an das Thor kam, welches in den Hofraum führte. Eduard hatte die Schwelle bereits übertreten, ich setzte eben meinen Fuß auf dieselbe, als das Thor von innen mit Heftigkeit zugeschlagen wurde, fast gleichzeitig hörte ich einen Schuß und darauf eine Stimme: „Wohlan, weil ich dich fehlte, so vertheidige dich Glender.“ Kaum hatte ich diese Worte vernommen, als ich zu dem nahen Gitterfenster sprang, um zu sehen, was im Hof vorging. — O grauenvoller Anblick! Maurice Buchon drang mit gezücktem Degen auf seinen jüngern Bruder Eduard ein. „Du liebst sie und wirst geliebt!“ rief er mit rauher, fürchterlicher Stimme, „du liebst sie und sie liebt dich wieder! Verblute du erst, dann ereile meine Rache sie, die Natter.“ — Der Brief, den Eduards Diener auf Marrons Geheiß, statt an Frau Buchon abzugeben, deren Gatten einhändigte, enthüllte Letzterem ein seit vier Jahren sorgsam bewahrtes Geheimniß, daher verließ er die Affisen, um, ehe er fremde Schuld verdammt, über das ihm selbst zugesügte Unrecht zu richten. — Mein Warnen, mein Bitten, mein Zurufen, Alles war fruchtlos. Maurice trieb seinen Bruder in blinder Wuth von einer Ecke des Hofes in die andere. Plötzlich öffnet sich ein Fenster und Frau von Buchon erscheint bleich mit verstörten Zügen. — „Leonie,“ rief Eduard, „entferne dich, fliehe.“ — „Sie kann nicht fliehen,“ rief Maurice höhrend, „die Thüren sind verschlossen, fürchte nicht, daß sie komme, uns zu trennen,“ dabei stürzte er auf seinen Bruder mit einer Heftigkeit los, daß von dem Degen Funken sprühten. — „Mich tödte,“ schrie Leonie verzweiflungsvoll, „mich,“ und sprang aus dem Fenster, so daß sie fast zwischen die Kämpfenden fiel. Ersterer, dem die Wuth aller Sinne beraubte, kehrte nun gegen sein Weib den Degen, allein Eduard, der endlich sah, daß keine Rettung möglich sei,

drang nun auch seinerseits mit großer Erbitterung auf den Präsidenten ein. Ich konnte, da ich abgeschlossen war, sie nicht trennen, eben so wenig Leonie. Die Unglückliche brach sich durch den Sturz ein Bein. Das war ein schrecklicher Kampf zweier Brüder im Stammhause der Familie, in Gegenwart des Weibes, das ihren Namen trug. Das Entsetzen, welches mich ergriff, läßt sich mit Worten nicht schildern. Schon floß das Blut aus Beider Wunden, und schien noch mehr ihre Mordlust zu spornen. Ich hatte indessen die Höhe der Mauer erreicht, sprang gerade hinab in den Hof und entriegelte das Thor, als ich einige unserer Jagdgefährten herbeeilen sah, Marron an der Spitze. — „Was gibt es denn da?“ rief er mir zu, „Sie schreien ja wie ein Mensch, den man morden will, was ist denn geschehen?“ — „Eine lächerliche Geschichte,“ erwiderte ich, und schleuderte ihn mit voller Kraft an die Gartenmauer, „sehen Sie, mein Herr, eine lächerliche Geschichte.“ — Maurice, von Eduards Degen durchbohrt, lag entseelt an der Seite seines Weibes. — Leonie vergiftete sich am folgenden Tag, Eduard ging nach Afrika, wo ihm vor Konstantine die Kugel eines Beduinen durchs Herz fuhr. Das Schloß, nun Eigenthum des dritten noch unmündigen Bruders, ist seit dem traurigen Ereigniß unbewohnt. War das auch eine lächerliche Geschichte? Soulié — Ddo.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Wiener Briefe.

Ende Juni 1843.

„Wie die Geister sich verflachen,
So verflacht sich die Natur;
Frühling, Sommer, Herbst u. Winter
Sind bald leere Namen nur!“

Großes Geschrei, gewaltiger Jammer in Israel; schlechtes Wetter, der Winter ohne Eis, der Sommer ohne Staub, der Wein wird nicht gerathen, die Pflaumen werden nicht süß werden, Sturmer wird seine Feuerwerke nicht abbrennen, und Strauß seine Feste nicht geben können, das Liefinger Bräuhaus wird nur von dreitausend seiner treuesten Anhänger an jedem Sonntage besucht, tapferer Kämpfer, die Wind und Regen trotzen, die andern bleiben zu Hause; in der Bierhalle bei Fünfhaus wurde die ehrenwerthe Versammlung, als der kleine Lanner zum ersten Male gestern dort geigte, von Jupiter Pluvius etwas unsanft begrüßt, man kann sich kaum seiner Haut mehr wehren! Und all der Jammer rührt Sie nicht? Ich zum Glück habe keinen Theil an der allgemeinen Verzweiflung, ich habe mir es längst aus dem Sinne geschlagen, Prozesse mit dem Himmel zu führen. Gegen Mächte streiten, die hoch erhaben über uns, ist eben so kindisch, als es unmännlich ist, gegen Wesen unsere Kräfte gebrauchen, die tief unter uns stehen. — Das Wetter, so wenig ins Freie lokend, übt dagegen einen geistigen Einfluß auf das gesellige Leben im Innern. Die Theater sind besucht, wie sie es in dieser Jahreszeit seit Menschengedenken nicht waren, und, wenig

auf eine solche Frequenz vorbereitet, steht diese mit den matten Leistungen der Bühnen im seltsamen Verhältnisse. — Das Burgtheater brachte zwei Novitäten: „Isfendiar“ von Otto Prechtler und „der Siegelring“ von P. Amalie v. Sachsen. „Isfendiar“, eine Tragödie, oder wenn man will, dramatisches Gedicht, oder persisches Märchen (was liegt am Namen, wenn nur die Sache etwas heißt?) erregt in mir ein Gefühl der Unbehaglichkeit, das ich nicht allein aus den Mängeln des Werkes zu erklären Lust habe. Wehmüthig stimmte mich der Hinblick auf die Stellung unserer Dichter und zumeist der dramatischen, wie sie isolirt und dem Leben entfremdet, ohne Halt und Festigkeit herumtappen im lustigen Raume und Nebelbilder schaffen statt plastischer Gestalten. Die Fabel des Stückes ist arm, und ohne Spur von Originalität, auch so allgemein gehalten, daß es sich im Voraus des Rechtes begibt, lebhaft zu interessieren. Das alles erkannte selbst die wohlmeinendste Kritik; aber man lobte allgemein die schöne Sprache; das ist ein arger Mißgriff, die wohlmeinendste Kritik ist hier die tadelnde, die wahrhafteste. Es gibt keine schöne Sprache, als die, welche Charakter hat, die natürlich und wahr aus der Wesenheit der vorgeführten Person und der jeweiligen Situation entspringt. Eine solche hat „Isfendiar“ nicht, es hat nur schöne Worte. Mit schönen Worten dient uns heute jeder Primaner, Sträußlein, aus den Blumen der Sprache gewunden, weiß heute eine unzählbare Menge von dichtenden Dö-

blers zu präsentiren; aber eben über dies leidige Gesänge haben sie zu reden verlernt die Rede der Wahrheit, der ungeschraubten Empfindung. — „Der Siegelring“ ist ein Machwerk, von dem es unbegreiflich scheint, wie man es der Mühe des Kopirens, wie vielmehr, der Aufführung werth halten kann. Das scheint unbegreiflich, Sie begreifen es aber doch. — Auch erschienen drei Gäste: Hr. Richter, ein junger Mann, nicht ohne Talent, wurde engagirt; Hr. Brünig, Gemahl der bekannten Vaudevillistin, gesell als Naturjunge, Bonvivant, mit Anflug von Karrikatur, wird engagirt, und ist als Remplacant Herzfeld's oder Wothe's recht zu brauchen; endlich kam Hr. Schneider aus Frankfurt und erregte Bewunderung ob seiner Arroganz, mit solcher Talentlosigkeit auf der ersten deutschen Bühne zu gastiren. Er ging. Requiescat. — Im Kärnthnertheater ging endlich Donizetti's neue Oper: „Maria di Rohan“ in die Szene. Sie ist kein übles Stück Arbeit, aber ein Königreich für einen originellen Gedanken, selbst der gewohnte effektuirende Melodienfluß, ob neu oder alt, wird vermist, und man fragt sich verduzt beim Nachhausegehen: „Was hast du denn den ganzen Abend durch gehört?“ Und weiß die Antwort nicht zu finden. Die Wiener schmeicheln sich, Donizetti schreibe für sie fleißiger, gründlicher, tiefer, und die „Maria“ soll einen Beleg dazu geben. Leider hinkt der Beweis, die „Maria“ war ursprünglich für Mailand bestimmt, und mit der Tiefe ist's eben nicht so weit her. — Die Kunstausstellung ist geschlossen. Ich schreibe Ihnen nicht darüber, da die gedrängteste Beurtheilung den Raum des „Spiegels“ doch weit überschritten hätte. Großes bot der diesjährige Salon nicht vieles, und so enthußtastisch die zwei niederländischen Historienbilder von Vieffe und Galloit aufgenommen, fehlt es auch ihnen nicht an Mängeln, doch stehen sie neben den Kryptogamen, den andern Bildern des Salons stolz und ehrfurchtgebietend da. — Die italienische Saison u. die Vorstellungen des Burgtheaters nahen ihrem Ende; noch einen Blick werf ich zurück auf sie, in meinem nächsten Briefe, und blickt dann froher in die Gegenwart und in der Zukunft hoffnungreiche Ferne.

L. Ady.

Korrespondenz.

Preßburg. (22. Juni.) Nichts als Regen, so zwar, daß wir eine allgemeine

Sündfluth befürchten müssen. Ich hätte Ihnen hier gerne einen Witz gerissen, allein es hat sich ein guter Freund auf meinen Witz intabulirt. Viele Leute tragen jetzt zwei Regenschirme, einen, um sich vor dem Regen zu schützen, aufgespannt, den andern in der Hand als Reserve. Wenn der eine naß ist, wird der andere hervorgehoben. Da haben Sie etwas Neues für Ihre Modenberichte. In den Tags- und Sommertheatern tritt man oft bis über die Knöcheln in Roth; allein die Welt will, man soll entweder ein Pokornyaner oder ein Hagenianer sein. Meine Wenigkeit, als alter Referent, soll sich auch nach Fug und Recht zu einer Parthei schlagen; aber „Partheiwuth“ ist ein Stück, das mir schon lange nicht gefällt. Referenten aller Farben treten auf, man müßte die ganze Deschiffrikunst ausbeuten, um diese Probleme zu enthüllen, dann kommt erst die Freundschaft, eine ungeheure Sippschaft: „ein Freund der Wahrheit“, „ein Freund des Rechts“ und noch viele andere Freunde und Landsleute, die es so aufrichtig meinen, daß einem angst und bang dabei wird — es ist höchst komisch und lächerlich. Herr Pokorny hat viele gute Mitglieder, auch Herr Hagen zählt deren mehrere. — In der Oper kann man nichts Außerordentliches für Preßburg verlangen. Sie wissen, was die Tenore für Ansprüche machen und was eine Sängerin oft für ein ungeheuer gespreiztes Wesen ist. Unsere Grender singt nicht schlecht und Dem. Marlow ist nie durchgefallen. Hr. Kreipel ist ein viel besserer Tenor, als wir seit langer Zeit hatten und Hr. Peh ist auch bis auf's Spiel so übel nicht. In der Posse gefällt Hr. Baumann; Dem. Schäfer ist sehr ein liebes Wesen, sie hat sich bereits die Gunst des Publikums erworben, und Hr. Baptist, obwohl etwas weniger als Nestroy, verdirbt aber doch Nichts. Das Schauspiel ist zwar die schwächste Seite — eine jugendliche Liebhaberin fehlt — trotzdem hat es doch mehrere gute Elemente. Hr. Postinger, wenn er mehr Novitäten brächte, nicht so oft selbst spielen wollte und besonders Intriguants, die erstochen oder geköpft werden, so könnte er mit Hrn. Mayer, der ein verständiger Schauspieler ist, mit Hrn. Darnant, der mit Jugend Talent verbindet, mit Mad. u. Dem. Melchior ic. — die Gunst des Publikums sich verdienen. Summa summarum die Pokorny'sche Gesellschaft ist nicht gar so übel, wie Uebelwollende es gern wollten, und das Ballet leistet auf diese kurze Zeit mehr als man verlangen kann. — Herr Hagen hat einen guten tüchtigen Regisseur an

Hrn. Schängel, ferner Hrn. Klauer, den Liebling der Preßburger schönen Welt und Hrn. Laufner, und unter den Damen Dem. Fischer und Mad. Matte. Aber die Bitterung ist schlecht, in der Arena kann man sehr selten spielen, und der Saal ist zu klein. Vor dem Beginn der Vorstellungen hat sich Hr. Besold, der feinsollende Komiker, den Privat-späß gemacht, ein wenig durchzugehen. Zur Begleitung, und um nicht leer auszugehen, ließ er sich einen doppelgeladenen Vorschuß geben. Hr. Besold wäre vielleicht durchgefallen, er hat es also vorgezogen, durchzugehen. Man sagt, er sei in Danzig — ob ihn die Danziger wohl ausliefern werden? Davon ein andermal. W.

Mignon - Zeitung.

Berlin. Das „Magazin f. d. Literatur des Auslands“ sagt über Saphirs Vorlesung: „Die humoristische Vorlesung, die Herr Saphir hier am 15. d. M. hielt, gehört zwar nicht eigentlich in den Bereich dieser Blätter; da es jedoch kaum irgend ein literarisches Interesse gibt, das Herr Saphir nicht in seine Vorlesungen zu verweben weiß, so ist natürlich auch die Literatur des Auslands nicht ganz unbetheilt dabei. Wir haben uns um so mehr gefreut, ein mit Rücksicht auf die Jahreszeit zahlreich zu nennendes Auditorium beisammen zu finden, als die Einnahme zu wohlthätigen Zwecken bestimmt war. Wahrscheinlich wird es aber auch den ferneren Vorlesungen des Herrn Saphir an der Theilnahme nicht fehlen, die die erste gefunden hat. Sein Witz, kaustischer noch als früher, ist dabei doch auch harmloser u. gemüthvoller. Nicht einmal die „Bühnendichter“, mit denen er vor dreizehn Jahren, als er von Berlin schied, etwas gespannt war, ließ er seinen Groll empfinden — wir müßten denn die Antwort auf die Frage: Warum es sich jetzt mit unserem Theatrischen so schlecht fahre? für ein Memento ansehen. Die Antwort lautete nämlich: „Weil er auf so schlechten Federn ruht.“

Etwas von Allen. Der Lordkanzler von Irland besuchte dieser Tage das Dubliner Irrenhaus. Ein Witzbold hatte den Beamten der Anstalt geschrieben, es würde ein Irreer ihnen zugeführt werden, der sich für den Lordkanzler hält, und als dieser nun ankam, wurde er gleich einem Irren behandelt, und war nahe daran die Zwangsjacke angelegt zu bekommen, als die Ankunft des

wohlbekannten General-Prokurators seinen Vorgesetzten noch zur rechten Zeit befreite.

** Eine junge Indianerin, der ihr Gatte starb, wollte sich nach dem Landes-Gebrauch dem Feuertode weihen. Einige Engländer bemühten sich vergebens, dies zu verhindern, und endlich sagte man ihr: „Nun wohl, so folgt dem Drange, Euren Gemahl rasch wieder zu sehen!“ — „Was?“ entgegnete die junge Wittve; „ich werde ihn wiedersehen?“ — nein, da bleib ich doch lieber leben!“

** Von Lamartines Festrede in Macon wurden seit dem 9. Juni bei Vagnecre in Paris sogleich 100,000 Exemplare zur Verbreitung durch ganz Frankreich gedruckt. Rechnet man dazu, daß bei Weitem von der Mehrzahl der Zeitungen von Paris und in den Departements die Rede gleichfalls gebracht wurde, so kann man sich einen ungefähren Begriff davon machen, weshalb das Journal des Debats hoch betheuerte, die Rede des Herrn von Lamartine sei kein Ereigniß.

** Die Ehrenlegion ist, ganz abgesehen von der zahlreichen Ritterschaft außerhalb der französischen Armee, schon allein im französischen Offizierkorps eine stattliche Schaar. Aus dem Annuaire de 1843 geht hervor, daß der Orden der Ehrenlegion unter den Offizieren der Armee bis zum Grade der Unterlieutenants inclusive zählt: 51 Großkreuze, 126 Großoffiziere, 401 Kommandeurs, 860 Offiziere und 4413 Ritter der Ehrenlegion!

** Die Daguerreotypie ist, wenn sich ein Bericht im Constitutionnel aus Nizza bestätigt, endlich auf dem Gipfel der Vollendung angelangt. Der Chevalier Jler soll nämlich die Erfindung gemacht haben, Daguerreotypen zu machen, welche im Verlauf von 30 Sekunden genau nicht bloß die Umrisse, sondern auch die Farben der aufgenommenen Gegenstände treu wiedergeben. Diese kolorirten Portraits halten in Wasser u. Feuer Probe.

** Der Pariser „Satan“ sagt: „Man zählt in Frankreich 413,519 Esel; doch wissen wir nicht, ob in dieser Zahl auch die Mitglieder der gelehrten Gesellschaften eingegriffen sind.“

** Die russische Regierung hat kürzlich einem Lieutenant Komstatt ein Patent auf einen galvano-elektrischen Apparat, vermittelt dessen metallische Körper von jedwedem Gewicht aus dem Meeresboden gehoben werden können, ertheilt.

* * In den letzten Tagen des März hat man wieder heftige Erdstöße auf la Guadeloupe verspürt. Am 24. März stürzten in Folge dieser Stöße einige Gebäude ein, unter deren Trümmern mehrere Einwohner begraben wurden; einige fanden dort den Tod, andere wurden schwer verwundet.

* * In Paris kommen jährlich 7000 Disziplinar-Bestrafungen bei den 50,000 Mann starken Nationalgarden vor. Der Eifer von 1830 scheint sich also wenigstens bei 7000 Parisern abgekühlt zu haben. Was doch die Zeit nicht thut!

* * Aus Leipzig wird, angeblich aus sicherer Quelle, gemeldet, daß die in Altenburg erscheinende „Abelszeitung“ von ihrem Eigenthümer für volle zehn Louisd'or verkauft worden sei. Die neue Redaktion will dem Blatte durch eine liberale Tendenz wieder auf die Beine helfen.

* * Die französische Akademie hat Herrn Willm, Mitglied der Akademie zu Straßburg, einen Preis von 3000 Fr. für seine Preisschrift „Versuch über die Erziehung des Volks“ ertheilt.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Am 26. d., zum Benefiz des Hrn. Rott, zum ersten Male: „Müller und Schiffmeister“, Posse mit Gesang in 2 Akten von Fr. Kaiser. Musik von Hebenstreit. Herr Scholz, Körndl als Gast. — Das ist wieder ein Mikrum Compositum von rührenden und komischen Szenen, wobei man nicht weiß, ob man weinen oder lachen soll. — Eine verkannte Unschuld, die, gleich dem Zuschauer, während des ganzen Stückes geplagt wird, und dann am Schlusse den Lohn durch ein glückliches Fortkommen findet, ein vom Himmel gefallener Vater, Gatte und zugleich Gutsheer, der alle Mißheligkeiten auf ein Mal ausgleicht, sind die Hauptingredienzien dieses rührend-komischen Dpns. Im Dialoge bemerken wir, außer zwei und ein halb guten Gedanken, nichts als Schwulst und ein Haufen nach schlechten Wortwizen. — Der Benefiziant, Hr. Rott, wußte durch sein humorvolles Spiel das Publikum bei Laune zu erhalten; besonders gab er die Aushilfszene höchst wirksam. Hr. Scholz suchte seiner Rolle so viel Spaß als möglich abzugewinnen, und das Publikum mußte über seine komischen Stellungen oft unwillkürlich in Lachen ausbrechen. Das Haus war in allen Räumen sehr voll. Sdr.

— Zum Benefiz der so reichtalentirten Primadonna unserer italienischen Operngesellschaft, Sgra. Leva, kommt die in Italien so beliebte Oper: „Chiara di Rosenberg“, Musik von Ricci (Kompositur des „Scaramuccio“) zur ersten Aufführung, wovon wir uns einen besondern musikalischen Genuß zu versprechen haben.

Lokales Allerlei. (Wiests Vorlesung.) Die humoristische musikalische Soiree der Gebrüder Wiest aus Wien, welche Freitag, den 30. Juni, im deutschen Theater stattfand, wird den hiesigen Kunstfreunden einen sehr interessanten Abend bereiten, denn Musik und Poesie bieten sich in derselben freundlich die Hände, und die Namen der Soireegeber, wie auch der andern Mitwirkenden berechtigen im Voraus eines glänzenden Erfolges gewiß zu sein. Herr Dr. Franz Wiest wird vier von ihm verfaßte Vorträge lesen u. Herr Ludwig Wiest zwei Violinkonzerte eigener Komposition vortragen. Mad. Kalis wird zum Anfange der Soiree eiren von Dr. F. Wiest gebichteten Prolog sprechen u. Fräulein Rosetti eine Kavatine aus Nicolai's „Templario“ singen. — Außerdem wirken noch drei Mitglieder der italienischen Operngesellschaft und Herr Knopp, Schüler des Herrn Binder, mit. Das Ganze wird mit Schindelmeyers Ouverture zu „Peter Szapary“ eröffnet.

— (Jubiläum-Feierlichkeit.) Den 23. d. M. wurde im Neugebäude von dem Offizierkorps und der sämtlichen Mannschaft des hier garnisonirenden 1. 5. Feld-Artillerie-Regiments, zur Feier des 50-jährigen Dienstjubiläums, ihres würdigen Kommandanten, Herrn Obersten Gblen von Kille, ein überaus glänzendes Fest veranstaltet. Alle gegen das Innere gefehrten Fronten des umfangreichen und in allen Theilen regelmäßigen Neugebäudes wurden am Abende dieses Tages auf das Brillanteste erleuchtet. Im Hofraume des Pavillons, wo sich die Hauptwache befindet, erwartete das Offizierkorps des Regiments, bei welchem sich auch der Artillerie-General, Hr. Feldmarschall-Lieutenant Baron Dietrich von Herrmannsberg, wie auch mehrere Offiziere anderer Waffengattungen befanden, die Ankunft des Herrn Obersten, welchem bei seinem Anlangen der Zweck der Versammlung u. Festlichkeit vorgetragen wurde. — Auch eine zahlreiche festlich gekleidete Schuljugend mit ihrem geistlichen Hirten war hier versammelt, um ihrem Gönner an diesem für ihn so wichtigen Tage, ihre Glückwünsche in einem Gedichte darzubringen. Es waren die Zöglinge einer Schule, welche durch die menschenfreundliche Fürsorge des Hrn. Obersten entstand u. in welcher Soldatenkinder unter Obhut des Herrn Regimentskapellans Unterricht erhalten. — Von hier wurde der Jubilant zwischen Reihen einer großen Anzahl Fackelträger und unter donnerndem Vivatruf bis in die Mitte des großen Kasernenhofes geleitet, wo eine kolossale, glänzend erleuchtete, bei 40 Fuß hohe, aus Kriegsgeräth und Trophäen zusammengesetzte Pyramide errichtet war, auf deren vier Seiten die Schutzgötter des Krieges, Ruhmes, der Gerechtigkeit und Weisheit abgebildet waren. — Hier angelangt, wurde dem Herrn Obersten von dem an der Spitze des Offizierkorps stehenden Herrn Major v. Rezekat ein von einem Offizier des Regiments zu diesem Feste verfaßtes Gedicht überreicht; worauf ein Sänger-Chor eine Cantate zu singen begann, an welcher der Herr Blindeninstitut-Direktor Doleczalek, nebst noch mehreren Mitgliedern des hiesigen Musikvereins Antheil nahmen; nach jeder Strophe trat ein mehr als hundertstimmiger

Chor ein, der von der Regiments-Mannschaft gebildet war. Die Musik hierzu schrieb in recht anpassendem Charakter Hr. Kapellmeister Baumgartner. Diesem Gesange folgte die Volkshymne. Sämmtliche Musikbände der in Pesth garnisonirenden Truppen waren dabei anwesend und spielten in ununterbrochener Reihenfolge die beliebtesten Musikstücke.

Diese Festlichkeit, die von jedem Einzelnen des Regiments ihrem Führer mit so viel herzlichster Theilnahme dargebracht wurde, legte deutlich an den Tag, in welchem hohem Grade er sich die Liebe, Achtung und das Vertrauen, durch strenge Rechtlichkeit, milde und weise Führung, von seinen Untergebenen zu erringen wußte.

Mit Tausenden von Menschen war der immense Hofraum erfüllt, um Zeugen dieser Huldbildung zu sein, so daß die anfänglich durch die Mannschafft des Regiments nur das Ganze kreisförmig gebildete Kette durch den Andrang der wogenden Menschenmassen halb durchgebrochen wurde. — Leider fanden sich unter diesen Massen auch eine ziemliche Anzahl Industriebefflissene ein, welche die nicht hinreichend verwahrten Taschen mancher Anwesenden auf eine überraschende Weise heimlich suchten. Mit diesem Zweige von Industrie jedoch nicht zufrieden, spekulirten einige weit schärffinniger. Sie fabricirten Billete und boten dieselben mit der Versicherung zum Verkaufe an, daß die Kasernenthore geschlossen und der Eintritt nur gegen Abgabe ihrer Billete gestattet sein wird.

(Schiffbrücken-Beschädigung.) Am 25. d. M., Morgens gegen sechs Uhr, trieb der hohe Wasserstand der Donau ein mit Kaltsteinen beladenes Schiff in die mittlern Pontons unserer Schiffbrücke und beschädigte dieselben dergehalt, daß die Brücke nicht passiert werden konnte und deren Herstellung die Zeit bis zum andern Tage Abends erforderte. Gleich nach der Beschädigung der Brücke wurde, so gut man in der Geschwindigkeit konnte, eine Kommunikation in der Gegend des Brückenbades, mittelst kleinen Rähnen, hergestellt. Mittlerweile machte sich auch das gerade in Pesth vor Anker gelegene Dampfboot »Hermine« segelfertig und setzte viele Tausende Menschen, gegen den Zoll von 3 fr. W. W., von einem Ufer ans andere, wobei (es war Sonntag) der Andrang so groß war, daß trotz der guten Anstalten der Behörden, diese Fahrten nicht ohne kleine Unordnungen vor sich gehen konnten. Diese Unordnungen wiederholten sich Abends in etwas stärkerm Grade, als das Dampfboot plötzlich seine Fahrten einstellte und noch große Massen von Ofen nach Pesth mittelst der kleinen Ueberfuhr zurückkehren mußten. Jedoch geschah unsers Wissens kein Unglück von Bedeutung. Die Einnahmes des Dampfboots betrug auf der Pesther Seite circa 180 fl. und auf der Ofener 170 fl. W. W., welche Beträge, nach Abzug der Kosten, Theils der Brückenpachtung abge-

geben, Theils zu wohlthätigen Zwecken verwendet werden sollen.

Nähere Erklärung des Modenbildes No. 27. im letzten Blatte. (Eine eben so geistreiche als sachkundige Dame in Pestburg unternimmt es, von nun an, so oft sich ihre Zeit und Gelegenheit bietet, unsere Modenbilder etwas näher zu erklären, als dies bis jetzt der Fall war; jedoch kann dies, wegen der Entfernung, wie sich von selbst versteht, erst in der ersten oder zweiten Nummer nach der Erscheinung des Bildes geschehen. Mit unserm großen, zuletzt erschienenen Extrabilde wird der Anfang wie folgt gemacht.) Die sitzende Dame: Kleid von weißer Barégé mit zwei sehr breiten Volants (Falten) u. halblangen Aermeln. Mantel von staubgrauem Taffet à la grande mèze mit einer Garnirung desselben Stoffes. Hut von durchbrochenem Stroh mit rosenfarbigen Bändern und einem Rosenzweig geziert. Gelbe, halblange Handschuhe. — Die stehende Dame: Ueberrof von Seiden-Taupin à la Amazone mit glattem Leibchen, das mit Knöpfchen versehen ist, und anliegenden Aermeln. Kragen u. Manschetten von Battist. Schottischer Plaid von quadrillirtem Taffet. Kapote von blauem Krepp, an der Seite mit einem Bouquet gemischter Blumen geziert. Sonnenschirm neuester Art von grünem Taffet. Neuestes Möbel.

Beilage: Ansicht des neuen Stadthauses in Pesth. Das alte Pesther Stadthaus war schon längst der Größe und der Würde dieser hochaufgeblühten Stadt nicht mehr angemessen, u. man beschloß an dessen Stelle nun ein neues aufzuführen. Erst im vorigen Sommer began man das alte Gebäude abzutragen und schon jetzt ist das neue, das, wie man aus der Abbildung ersieht, eine Zierde der Stadt werden wird, seiner Vollendung ganz nahe. Man verdankt dieses erfreuliche Resultat den hiesigen rühmlich bekannten Bau- und Zimmermeistern Hrn. Brüder Kassalik, die, nach dem Plane unsers so hoch ausgezeichneten Architekten Hrn. Schild, den Bau so schnell und so glücklich zu Stande brachten. Unsere Ansicht ist architektonisch von Herrn Zeichenmeister Leopold Salzer in Pesth aufgenommen und der beigefügte Maßstab gibt die genauen Dimensionen aller Theile dieses schönen Bauwerkes.

Mit der heutigen Nummer schließt das erste Semester dieses Jahrs und künftigen Sonnabend wird die erste Nummer des zweiten Semesters ausgegeben. — Indem wir uns auf den bereits ausgegebenen Prospektus beziehen, laden wir höflichst zur baldigen Erneuerung der Pränumeration ein, damit wir die Auflage gehörig bestimmen können.

Beilage: „Der Schmetterling“, No. 12.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränummert im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Buchhandl. H. H. Ehrenreich u. Neumann, G. Müller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ung. Univeritäts-Buchdruckerei.

DE

Ein

12.

Vari
Blatte: „
Georges
ben) wie
se anzutret
denn sie is
matischen
Georges
im Theatre
nicht 180
als Olyte
Sie war
ebenfalls
zehn, na
Jahre alt
fer Blatte
ste jetzt 6

Der
Mailand,
tischen
wir zunä
men. Der
Legato,
cato's,
in leicht
griffen,
gen Rün
und stell
bildung
sen. Höl
die beder
des Gen



DIR.

GENCE (gris poussière.) - Robe de barège blanc

SECRET
KONTY
TAR

SECRET
KONTY
TAR



LE JOUR DE L'AN.

LE MIROIR 1843.

